

Führung und Verantwortung

Vortrag der Dekanin von Bad Windsheim bei der Fachtagung und 66. Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement am 17.05.2013 in Bad Windsheim



Gisela Bornowski

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Ausarbeitung dieses Vortrags hat mich veranlasst, mein Leitungshandeln wieder einmal zu reflektieren und mir selber Rechenschaft darüber abzulegen, was mich leitet.

Deshalb will ich ihnen darlegen, wem gegenüber ich mich verantwortlich fühle und auf welchen Grundlagen ich diese Verantwortung wahrnehme. Es ist ein sehr persönlicher Beitrag, der bestimmt keinen Anspruch auf Vollständigkeit bzw. Absolutheit erhebt. Zur Evangelischen Kirche gehört der Diskurs, das Ringen darum, was richtig ist. Mein Beitrag soll eher einen Impuls setzen zum Weiterdenken und Diskutieren. Und – er ist natürlich auch ein geistlicher Impuls – ich bin ja vor allem auch Pfarrerin.

Wem gegenüber fühle ich mich verantwortlich?

Grundlegend für mein Leitungshandeln ist dabei das Doppelgebot der Liebe, besser gesagt das „**Dreifachgebot der Liebe**“ aus *Matthäus 22, 37-39*:

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Und „**Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.**“

Jesus wird an dieser Stelle nach dem höchsten Gebot gefragt. Man muss wissen, dass es im Judentum sehr viele Gebote und Vorschriften gibt, nicht nur die Zehn Gebote, sondern zahlreiche andere, die den Menschen den Weg zu einem erfüllten und guten Leben zeigen sollen.

Jesus reduziert diese Fülle von Geboten auf dieses eine Gebot und sagt, dass darin das ganze Gesetz und die Propheten hängen. Er weist darauf hin, wie Leben gelingen kann, wie es gut werden kann, wie Menschen zu einem Leben finden, das Sinn und Ziel hat.

Gott lieben heißt:

Ich habe Verantwortung vor Gott und lebe in Beziehung zu Gott.

Meinen Nächsten lieben heißt:

Ich habe Verantwortung meinem Nächsten gegenüber.

Mich selbst lieben heißt:

Ich habe Verantwortung mir selbst gegenüber.

Es sind also drei Beziehungsgrößen, die diese Verantwortung abstecken.

Diese drei Beziehungen, zu Gott, zu meinem Nächsten, zu mir selbst, müssen gleichermaßen gepflegt werden. So kann also Leben gelingen. Und ich denke, so kann auch verantwortungsvolles Leitungshandeln gelingen.

1. Verantwortung gegenüber Gott

Ich weiß mich in meinem Leitungshandeln Gott gegenüber verantwortlich. Ich überprüfe mein Tun und Lassen im Hören und Nachdenken über Gottes Wort und im Gespräch mit anderen. Gott kann auf vielfältige Weise zu mir sprechen: Im Gottesdienst, in der persönlichen Bibellese, im kollegialen Austausch.

Der Geist weht, wo er will. Wenn **ich** offen bin für **Ihn**, dann wird **Er** zu mir sprechen, diese Erfahrung mache ich immer wieder.

Konkret sieht das für mich so aus:

Ich besuche selber auch Gottesdienste und halte sie nicht nur. Ich brauche den Gottesdienst, um Kraft zu schöpfen für meinen Alltag, auch, um mich hinterfragen zu lassen und um Orientierung zu finden.

Ich bin in einem Hauskreis im Gespräch mit anderen Christen über das Wort Gottes. Ich nehme mir – wenn möglich einmal im Jahr – eine geistliche Auszeit, z. B. bei Exerzitien.

Ich bin mit Gott im Gespräch. Jede Sitzung, jede Dienstbesprechung beginnt mit einer Andacht. Tagungen sind unterbrochen und gerahmt von geistlichen Impulsen. Das hat Vorrang und fällt nicht dem Zeitdruck oder einer langen Tagesordnung zum Opfer. Den Beginn einer neuen Amtsperiode oder eines ehrenamtlichen bzw. hauptamtlichen Dienstes begehen wir mit einem Gottesdienst, in dem wir um Gottes Segen für diese Arbeit bitten.

Verantwortung gegenüber Gott heißt für mich auch: **Er** urteilt über mein Tun und Lassen, ich bin **Ihm** verantwortlich und muss vor **Ihm** einmal Rechenschaft ablegen. Ich glaube

aber, dass Gott über die Maßen barmherzig und geduldig ist und mein Bemühen anerkennen wird. Deshalb muss ich nicht perfekt sein, ich darf Fehler machen, ich darf auch Grenzen haben und aufzeigen. Ich weiß darum, dass unsere Entscheidungen und unser Tun vorläufig sind. Die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Wir sind auf dem Weg dorthin und wissen, dass Gott alles vollenden wird, was wir vielleicht nur bruchstückhaft tun.

Die Jahreslosung für 2013 drückt es treffend aus: „**Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir**“. (Hebräerbrief 13, 14)

Das schenkt eine gewisse Gelassenheit und auch Heiterkeit: Es hängt längst nicht alles von mir ab, manchmal kommt es ganz anders als ich mir das ausgemalt habe. Ich muss mich auch nicht so wichtig nehmen. Gott hat seinen Plan mit uns. Er wird schon alles recht machen. Nicht umsonst versprechen wir bei Amtseinführungen, unser Amt „**Mit Gottes Hilfe**“ zu führen. Nicht nur aus eigener Kraft, mit unserem bisschen Verstand und dem beschränkten Überblick, sondern eben mit **Gottes Hilfe und Beistand**.

Das relativiert manches.

Sicher: Gott braucht mich mit meiner Tatkraft, meinem Verstand, meinen Gaben und Talenten: Er handelt mit uns und durch uns.

Deshalb bemühe ich mich auch um Professionalität in meinem Leitungshandeln, bilde mich fort, nehme Supervision und Coaching in Anspruch, bleibe im Gespräch mit anderen, nehme meine Gremien wie den Kirchenvorstand und den Dekanatsausschuss sehr ernst: hier sind viele Gaben und Fähigkeiten vereint!

Aber es hängt nicht alles von mir ab. Ich lebe von der Vergebung, und davon, dass Gott mich gut sein lässt vor ihm, dass er mich liebt und zu mir steht, egal, was ich tue. Dass er meinem Tun und Lassen Sinn verleiht. Sinn, den ich mir nicht selber geben muss. **Er** als mein Schöpfer weiß ganz bestimmt, wie er **mich** brauchen kann.

Das macht meine Entscheidungen, mein Tun, nicht überflüssig.

Nein, Gott handelt durch mich, und ich stelle mich ihm zur Verfügung. Und oft genug erkenne ich erst im Nachhinein, wie er mich begleitet und geführt hat in dem, was ich entschieden habe und an den Ort, an den ich gegangen bin.

Führungshandeln in der Verantwortung vor Gott heißt:

Dienst am Nächsten und am System. Es ist kein Herrschaftshandeln. Jesus hat seinen Jüngern, die natürlich auch um die Macht gestritten haben, darum, wer von ihnen der Größte sei, gesagt: „**Die Könige herrschen über ihre Völker und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste und der Führende soll werden wie der Dienende.**“

(Matthäus 20, 25.26)

Das ist eine stete Herausforderung. Macht ist verlockend und enthält eine große Versuchung. Deshalb braucht sie die Rückbindung an Gott. Macht an sich ist nichts Schlech-

tes. Sie muss auch ausgeübt werden um des Ganzen willen. Wo jemand „Macht“ ablehnt, springen ganz schnell andere in das „Machtvakuum“.

Aber Macht darf nicht absolut sein, sondern muss sich immer auch hinterfragen lassen, ob sie noch dem Ganzen dient oder längst um ihrer selbst willen ausgeübt wird.

2. Verantwortung für meine Nächsten

Zahlreiche Bibelstellen weisen uns daraufhin, wie wir unserem Nächsten in der Verantwortung vor Gott begegnen können. Mich leitet besonders die Goldene Regel aus *Matthäus 7, 12*: „**Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!**“

Wie beim Liebesgebot sagt Jesus hier: Das ist das Gesetz und die Propheten. Also auch hier ist noch einmal ganz konzentriert zusammengefasst, wie menschliches Miteinander gelingen kann. Sie alle kennen dieses Bibelwort wohl eher in seiner negativen Aussage als Sprichwort: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg auch keinem andern zu!“ Oder in Form des Kategorischen Imperativs von Kant!

Ich frage mich in vielen Situationen: Was würde dir selber jetzt gut tun? Was würdest du in dieser Situation brauchen von deinem Vorgesetzten? Wie würdest du als Ehrenamtliche gerne von deiner Pfarrerin, deinem Pfarrer behandelt werden?

Bestimmte Dinge gehen einfach nicht. Sie gehören sich einfach nicht im Umgang mit anderen. Zum Beispiel: Menschen nicht anzuhören, über ihren Kopf hinweg zu entscheiden, ehrenamtliche Mitarbeitende schaffen zu lassen ohne ihr Engagement jemals zu würdigen.

Ein respektvoller Umgang miteinander in Offenheit und Vertrauen ist oberstes Gebot. Zu einem verantwortlichen Führungshandeln gehört eine Kultur der Wertschätzung und des Dankes. Das ist ungeheuer wichtig.

Die meisten Menschen brauchen einfach nur, dass man sie wahrnimmt, dass man erkennt, wie sie sich einsetzen, dass man ihnen dankt für ihre gute Arbeit.

Persönliche Worte zum Geburtstag, keine vorgedruckte Massenware, sind mir selbstverständlich. Ich nehme mir Zeit für ein Gespräch und für die echte Frage: Wie geht es Ihnen? Interesse an den Angehörigen und die Sicht auf das private Umfeld und evtl. Belastungen sind mir wichtig.

Personalentwicklung und auch verantwortliches Leitungshandeln orientiert sich am biblischen Menschenbild. Jeder und jede ist Gottes Ebenbild und hat eine unverletzliche Würde, die sich nicht an seiner oder ihrer Leistung orientiert. Deshalb ist die ganzheitliche Betrachtung von Personen wichtig. Ich nehme meinen Mitarbeitenden nicht die Verantwortung ab, aber ich will sie begleiten in ihrer Selbstverantwortung. Es sollen Räume zum Wachsen eröffnet werden und dabei auch Biografien, Lebens- und Berufsphasen sorgfältig wahrgenommen werden.

„Gleichbehandlung ist Diskriminierung“ So habe ich vor einigen Wochen auf einem Kongress unserer Kirche für Personalentwicklung gehört. Aber ist das nicht ungerecht?

Gerechtigkeit hat nichts mit Gleichmacherei zu tun. Es geht darum, jedem zu geben, was er braucht, ihn möglichst so einzusetzen, wie es seinen Gaben und Fähigkeiten entspricht, seine familiäre Situation zu sehen und die Belastungen, die ihm oder ihr womöglich Kraft rauben. Eine alleinerziehende Pfarrerin, die gerade eine kräftezehrende Scheidung hinter sich hat, ist nicht so belastbar wie ein Pfarrer, der auf einer neuen Pfarrstelle noch mal richtig durchstartet. Ein Pfarrer, der auf den Ruhestand zugeht, hat andere Qualitäten und einen anderen Erfahrungsschatz als ein junger Kollege, der seine erste eigene Pfarrstelle hat und sich profilieren will. Es braucht Ausgleich an Gaben, an Belastung, an Arbeitsvolumen – so wie es jedem und jeder entspricht.

„Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“, so heißt es im *1. Petrusbrief (Kap. 4, Vers 10)*.

Haushalterisch mit den Gaben der Gnade Gottes umgehen, darauf achten, dass man das Konto nicht überzieht und in die „Miesen“ kommt; die Mittel geschickt und besonnen einsetzen, am besten so, dass sie sich vermehren und Zinsen bringen. Das alles lässt sich ja auch auf den Umgang mit Menschen übertragen und wie Gott sie ausgestattet hat mit seinen Gnadengaben. Mit Stärken und Kompetenzen, aber auch mit Schwächen und Grenzen – auch die sind von Gott gegeben! Unsicherheiten und Ängste von Mitarbeitenden sollen ernst genommen werden, Menschen nicht auf ihre Funktion reduziert werden.

„Strukturen sollen lebensfreundlich und partizipativ gestaltet werden“ – So heißt es in den Thesen zur Personalentwicklung der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Um gut im Gespräch mit Mitarbeitenden zu bleiben, führe ich einmal im Jahr ein Jahresgespräch von 1,5 bis 2 Stunden. Dabei geht es um die Fragen: Was gelingt Ihnen gut, was fällt Ihnen schwer? Brauchen Sie Unterstützung? Wie können Sie sich einbringen? Ich lobe meine Leute und ich kritisiere sie auch. Aber nicht vernichtend, sondern – wie ich hoffe – weiterführend.

Dazwischen gibt es immer wieder Begegnungen auf Konferenzen, bei Sitzungen, in Besprechungen und natürlich auch im Dekanatsbüro, dessen Tür immer offen steht und wo eine freundliche wohlwollende Atmosphäre herrscht – auch durch meine Sekretärinnen.

Natürlich gibt es auch Konflikte. Auch in der Kirche wird gestritten. Auch Unangenehmes muss angesprochen werden. Zum verantwortlichen Leiten gehört zum Fördern auch das Fordern. Um Konflikte anzugehen und nicht einfach unter den Teppich zu kehren, gehört Mut und Kraft. Dabei stehen wir in einem Spannungsfeld von Freiheit und Verantwortung. Konflikte austragen ist meistens unangenehm, aber enorm wichtig und befreiend.

Ein Leitbild für mein Leitungshandeln ist „Der Gute Hirte“.

Sie alle kennen den **23. Psalm**, in dem gutes – ja bestes – Führungsverhalten aufgezeigt wird: **„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“**

Dazu gehört im Neuen Testament die Geschichte vom verlorenen Schaf, wo der Gute Hirte die 99 zurücklässt, um das eine Verlorene zu suchen. Im *Johannesevangelium* (Kap. 21, 15-19) beauftragt Jesus Petrus, und damit seine ganze Kirche, diesen Hirtendienst an seiner Stelle zu tun, mit dem Wort: **„Weide meine Schafe!“**

In der Evangelischen Kirche gibt es kein Papstamt und die davon abgeleitete Hierarchie. Wir lehren ein Priestertum aller Gläubigen, eine gemeinsame Verantwortung für die Kirche und ihre Glieder.

Nun, vielleicht denken Sie, das ist aber ein antiquiertes Bild „Der Hirte und seine Herde“. Ich denke, es ist ein archaisches Bild, ein Urbild des Vertrauens und der Führung. Natürlich stimmt das Bild nicht, wo die Geführten zu dummen Schafen abgekanzelt werden. In diesem Bibelwort geht es um die Qualitäten eines guten Hirten, einer guten Hirtin, der sich die Geführten gerne anschließen und anvertrauen.

Der Gute Hirte sorgt für die ihm anvertrauten Menschen, er will dass es Ihnen gut geht, dass sie gut leben und arbeiten können.

Beispiel: Ich setze mich ein für gute Arbeitsbedingungen, gut ausgestattete Büros, schöne Pfarrhäuser, in denen man gerne wohnt, ohne Schadstoffbelastung, mit erträglichen Heizkosten.

Er oder sie verteidigt gegen Feinde von außen.

Beispiel: Wenn Beschwerden kommen über KollegInnen, dann mache ich mir zuerst selbst ein Bild, bevor ich dem/der Beschwerdeführerin Recht gebe. Ich stelle mich schützend vor die Kollegin, wenn es sein muss, oder stärke dem Kollegen den Rücken bei einer schwierigen Entscheidung.

Der Gute Hirte sucht die Verirrten. Der Gute Hirte achtet und fördert die Schwachen.

Beispiel: Es läuft nicht immer alles super! Es gibt natürlich auch Missstände, Schwachstellen. Was hilft dem Mitarbeitenden, weiterzukommen, aus seiner/ihrer Krise herauszufinden? Braucht er/sie Unterstützung? Ist Supervision oder Coaching wichtig? Oder eine Auszeit – im Haus Respiratio auf dem Schwanberg, oder durch eine vom Arbeitgeber gewährte Zeit zum „Atem holen“.

Es gibt viele Unterstützungsmechanismen in unserer Kirche. Ich befürworte solche Maßnahmen und empfehle sie den Kollegen, manchmal muss ich sie anordnen.

Der Gute Hirte hält die Herde, die Gemeinde, zusammen.

Integrativ wirken – das ist eine meiner Hauptaufgaben. Es gibt viele verschiedene Menschen und Gruppierungen in einer Gemeinde und in einem Dekanatsbezirk. Es ist wichtig, sie alle zusammenzuhalten, damit die Einheit gewahrt bleibt. Dazu gehört auf der einen Seite Toleranz und Freiheit, auf der anderen Seite müssen aber Klarheit und Wahrheit herrschen in der Verantwortung für das Ganze. Wie können die ganz „Frommen“ und die „Liberalen“ zusammenarbeiten, ohne alle Unterschiede einzuebneten? Was eint uns, wo müssen wir um einen gemeinsamen Weg ringen?

Es gibt viele Struktur- und Veränderungsprozesse in unserer Kirche. Die Ressourcen werden weniger, Geld und Personal knapper. Das erzeugt oft Angst und Unsicherheit bei Mitarbeitenden und in den Gemeinden. Ich sehe meine geistliche Führungsaufgabe darin, diese Ängste ernst zu nehmen, die Prozesse transparent und klar zu gestalten und – wenn möglich – im Einvernehmen Entscheidungen zu treffen.

Es ist nicht von vorneherein klar, was bei solchen Prozessen am Ende herauskommt, aber der Weg dorthin muss allen vor Augen sein, damit sie ihn auch mitgehen können. Es geht darum, die Einheit zu fördern und Austauschprozesse anzuregen. Versöhnliche Verschiedenheit ist das Ziel – übrigens auch in der Ökumene, wie ich meine.

3. Verantwortung für mich selbst

Ich will in meinem Leitungsamt echt bleiben, mich nicht verbiegen müssen. Dazu gehört für mich, auch Fehler und Versagen einzugestehen, mich zu entschuldigen, wenn ich jemanden verletzt habe. Ich kann auch meine eigene Ratlosigkeit eingestehen. Manchmal weiß ich auch keine Lösung für ein Problem. Dann will ich die schwierige Situation mit aushalten, und was mir wichtig ist: im Gebet vor Gott tragen. Das ist meines Erachtens kein Zeichen von Schwäche, schon gar nicht von Führungsschwäche, sondern ein ehrlicher, wahrhaftiger und menschlicher Umgang miteinander.

Ich bin in erster Linie Mensch und nicht Amtsträgerin.

Ich habe mein Amt und meine Führungsposition nur auf Zeit. Gehe ich von Bad Windsheim weg, gebe ich auch mein Amtskreuz zurück in die Hände meiner Kirche. Ich habe keine Weihe, die mich zu einer anderen Person macht.

Ich bin ordiniert, das heißt, beauftragt zur Wortverkündigung, zur Sakramentsverwaltung und zur Seelsorge. Allein diese Beauftragung endet nicht beim Stellenwechsel oder beim Eintritt in den Ruhestand. Die Führungsposition schon.

Verantwortung für mich selber haben: das bedeutet, achtsam und gut mit mir selber umzugehen. Auf den eigenen Körper und seine Signale achten. Meine Ärztin sagt immer: „Ihr Körper ist Ihr bester Freund. Hören Sie auf ihn“. Ich nehme mir einen freien Tag, ich beanspruche meinen Urlaub und lasse ihn nicht verfallen. Ich gönne mir Fortbildung und geistliche Auszeiten.

Ich habe dabei auch Vorbildfunktion für meine Mitarbeitenden. Als vor einigen Jahren unser damaliger Landesbischof allen Pfarrerinnen und Pfarrern aus dem Urlaub einen dienstlichen Brief schrieb, sie sollten doch mehr auf sich achten, damit sie nicht ausbrennen, wurde er von vielen nicht ernst genommen. Hat er doch selber im Urlaub gearbeitet.

Ich muss auch nicht alles allein und alles selber machen. Ich kann gut delegieren und auch Verantwortung abgeben. Manches geht dann anders als ich mir das gedacht habe, aber auch das gehört zur Delegation von Aufgaben.

Gesundheitspflege gehört dazu, regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen, Bewegung, gesunde Ernährung, ein Mittagsschlaf! Unser Regionalbischof, mein Vorgesetzter, sagt immer: „Der Mittagsschlaf ist das 3. Sakrament, weil Jesus auf dem Boot auf einem Kissen schlief“.

Wer sich selbst nicht mag, mag auch andere nicht. Wer zu sich selbst hart ist, behandelt andere auch so – das ist meine Erfahrung.

Ein zeitloser und wunderbarer Rat ist der von Bernhard von Clairvaux an *Papst Eugen, den III*, einem früheren Mitbruder. Dieser Brief wurde bereits im 12. Jahrhundert geschrieben:

... „Wie kannst du aber voll und echt sein, wenn du dich selber verloren hast? Auch du bist ein Mensch. Damit deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst du also nicht nur für alle anderen, sondern auch für dich selbst ein aufmerksames Herz haben. Denn, was würde es dir nützen, wenn du – nach dem Wort des Herrn (Mt 16,26) – alle gewinnen, aber als Einzigen dich selbst verlierend? Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig du selbst nicht von dir alles haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selber?

Ja, wer mit sich schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran: Gönne dich dir selbst. Ich sage nicht: Tu das immer, ich sage nicht: Tu das oft, aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen“ ...

Führung und Verantwortung – Gott gegenüber, dem Nächsten gegenüber und mir selbst gegenüber.

So versuche ich mein Leitungshandeln verantwortlich zu gestalten, als Gute Hirtin in der Nachfolge des Guten Hirten Jesus Christus. Manches gelingt mir gut, anderes weniger gut. Das gebe ich gerne zu. Und eigentlich müssten wir nun meine Mitarbeitenden, Pfarrer und Pfarrerninnen im Dekanat, meine Familienangehörigen, meine Freundinnen fragen, wie sie mich in meinem Führungsverhalten und meiner Verantwortung beurteilen. Ich bemühe mich und hoffe, dass manches Früchte trägt und dass andere gut unter meiner Führung leben und arbeiten können. Ich habe im Laufe der Zeit gelernt – auch unter Schmerzen, dass ich es nicht allen recht machen kann. Es braucht immer wieder den Mut zur Entscheidung und zur Klarheit, mit dem Risiko, Fehler zu machen oder andere vor den Kopf zu stoßen. Es allen recht machen zu wollen, ist ein gefährliches Unterfangen, da kann man leicht auf der Strecke bleiben. Deshalb will ich Ihnen zum Schluss noch eine lustige, aber lehrende Geschichte von Johann Peter Hebel vorlesen:

Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und lässt seinen Sohn zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt zum Vater: „Wie kannst du reiten und dein Sohn muss laufen? Du hast doch stärkere Glieder“. Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht, Bursche, dass du reitest und deinen Vater zu Fuß gehen lässt. Du hast jüngere Beine.“ Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tier. Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinab jagen?“ Da stiegen beide ab und gingen zu Fuß, rechts und links Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid drei kuriose Gesellen. Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen, und der Sohn band die hinteren Beine zusammen. Sie zogen einen starken Baumpfahl durch und trugen den Esel auf der Schulter heim. So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

